

„Leben in Fülle. Der Beitrag der Kirche zu einer zukunftsfähigen Entwicklung“

1. Einleitung

Eine tiefgreifende Finanz- und in ihrer Folge Wirtschaftskrise hat das globale Gemeinwesen erschüttert. Mit Schrecken ist klar geworden, dass das komplexe Wirtschafts- und Finanzsystem zusammenbrechen kann und die Folgen dann nicht beherrschbar wären. Vor rund einem Jahr, in den Tagen nach dem Zusammenbruch der Investmentbank „Lehman Brothers“ sagten viele: „So geht es nicht weiter! Setzt Euer Vertrauen nicht länger auf falsche Sicherheiten!“

Jetzt, so sagen die einen, ist die Talsohle der Krise erreicht und es geht langsam wieder aufwärts. Doch das „Monster“ ist noch nicht gezähmt, sagt uns Bundespräsident Köhler¹. Es kann ja wohl auch nicht so weitergehen, dass man an der einen oder anderen Stelle das Finanzsystem repariert, diese oder jene Verbesserung einführt und ansonsten darauf hofft, dass nur immer „mehr desselben“ uns wieder auf den Pfad des wirtschaftlichen Aufschwunges bringt: Mehr Kredite, mehr Produktion, mehr Handel, mehr Warenkonsum.

Wir leben in „...einer Zeit, die von Umwälzungen bestimmt ist, die präzedenzlos sind, für die es also im Gedächtnis der Menschheit keine vergleichbaren Vorgänge gibt, keine Erfahrungen, an die wir anknüpfen könnten, keine Lösungsmodelle, die sich anbieten“², sagt der Theologe Geiko Müller-Fahrenholz. Wir sehen uns einem vielfältigen Kriszenario gegenüber: Finanz- und Wirtschaftskrise, Klimakrise, die noch

¹ „Das ungezähmte Monster: Die Reform der Weltfinanzordnung verlangt Beteiligung der Gewerkschaften“. Ansprache von Bundespräsident Horst Köhler bei der Festveranstaltung „60 Jahre DGB“ am 5. Oktober 2009 in Berlin.

² Geiko Müller-Fahrenholz: Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation in Kingston, Jamaika Mai 2011; Vortrag im Rahmen der Tagung in der Ev. Akademie Loccum vom 09. bis 11. Oktober 2009 „...von der Hoffnung, die in uns ist... (1. Petr. 3,15). 30 Jahre Plädoyer für eine ökumenische Zukunft

weit darüber hinausgehende Umweltkrise, die Ernährungskrise, Akzeptanzkrise der Demokratie – um nur einige Schlagworte zu nennen. Diese Bedrohungen fordern die ganze Gesellschaft zu Veränderungsanstrengungen heraus, die man kaum hoch genug einschätzen kann. Die nötigen Anstrengungen der Veränderung oder des Umsteuerns betreffen allerdings nicht nur diese oder jene Form des Wirtschaftens, sondern unsere ganze Lebenswelt, unsere (Alltags)Kultur, unseren Lebensstil. Zu den schwierigsten Herausforderungen gehört dabei die Tatsache, dass Ursachen (industrielle Produktionsweise, Wachstumsstrategie, Mobilitätsgewohnheiten usw.) und Wirkungen (Erderwärmung, Ressourcenerschöpfung, Zerstörung der Biodiversität, Hunger) über Generationen auseinander gerissen sind. Es ist zudem nicht leicht, die Veränderungsnotwendigkeit zu erkennen, wenn um uns herum scheinbar alles normal funktioniert.

2. Die Evangelische Kirche in Deutschland ruft zur Umkehr auf

Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat viele Verantwortungsträger in Politik und Wirtschaft ins Nachdenken gebracht. Die EKD hat in einer Stellungnahme zur Finanz- und Wirtschaftskrise mit dem Titel „Wie ein Riss in einer hohen Mauer“³ einen Text des Propheten Jesaja aufgegriffen. Das Bildwort vom Riss in der hohen Mauer bringt die gleichzeitige Unmerklichkeit und Totalität von krisenhaften Entwicklungen zum Ausdruck. Wenn die Menschen dauerhaft verkehrt leben, dann ist es wie mit einem Riss in einer hoch aufragenden Mauer: die Mauer beginnt zu rieseln und plötzlich stürzt sie ein, scheinbar unversehens. Der Prophet Jesaja redet im Namen Gottes gegen das falsch ausgerichtete Leben seines Volkes und insbesondere seiner Führungsschicht. Er sagt: Es gibt ein „Zu spät“. Es gibt aber auch Warnungen, auf den

³ Im Folgenden zitiert als „Riss“

Riss in der Mauer zu achten, auf das Rieseln, auf die drohende Gefahr. „Wer so die Gründe für die Katastrophe benennt, weist damit zugleich den Weg für die Rettung: Bleibt nicht auf dem falschen Weg!“ (Riss, S. 11).

Die Stellungnahme der EKD macht deutlich, in welcher Richtung wir uns orientieren müssen. „Wege aus der Finanz- und Wirtschaftskrise müssen in einer langfristigen Perspektive die ökologischen Herausforderungen und die Bekämpfung der absoluten Armut in der Welt einbeziehen“ (a.a.O., S. 18

Daraus ergeben sich folgende Ziele für eine globale Rahmenordnung:

- „eine Wirtschaft, die dem Menschen heute dient, ohne die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen zu zerstören,
- eine (Welt)Gesellschaft, die die Verbesserung der Situation ihrer ärmsten und schwächsten Mitglieder zu ihrer vorrangigen Aufgabe macht, und
- ein Finanzsystem, das sich in den Dienst dieser Aufgabe stellt“ (ebd.).
- Zusammenfassend: „Eine Orientierung der Politik und der Wirtschaft am Leitbild der nachhaltigen Entwicklung und des qualitativen Wachstums ist ...langfristig die zentrale Herausforderung“ (ebd.).

3. Wohlstand ohne Wirtschaftswachstum?

Aus dem Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie stammt eine Studie mit dem Titel , „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“. Die Studie wurde von Brot für die Welt, eed, BUND im vergangenen Jahr herausgegeben. Das Kapitel, das mit der Alternative „Wachstum **oder** Wohlstand“ überschrieben ist, wird wie folgt eingeleitet:

„Zukunftsfähigkeit erfordert..., schon heute vorsorgend Wege zu einer Wirtschaftsweise einzuschlagen, die allen Bürgern ein gedeihliches Leben sichert, ohne auf ständiges Wachstum angewiesen zu sein“⁴.

Von vielen Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft ist das Gegenteil zu hören.

Nämlich: Exponentielles Wirtschaftswachstum ist nötig, um die Probleme der Wirtschaft, der sozialen Sicherungssysteme, ja sogar des Umweltschutzes bewältigen zu können. Wenn man den Ergebnissen der von kirchlichen Facheinrichtungen mit herausgegebenen Studie folgt, zeigt sich aber immer deutlicher: Wirtschaftswachstum lässt sich nicht ausreichend von Umweltverbrauch und einer weiteren Belastung des Klimas, von Ressourcenerschöpfung und der Zerstörung der Biodiversität entkoppeln lässt. Zudem ist es nicht so, dass die Lebenszufriedenheit der Menschen in den industrialisierten Staaten mit dem Brutto-Inlandsprodukt (BIP) wächst. Es ist zum Teil sogar so, dass die Lebenszufriedenheit mit ansteigendem Brutto-Inlandsprodukt sinkt.⁵

In diese Richtung zielte auch Bundespräsident Köhler, als er in seinem Grußwort anlässlich der Verleihung des Deutschen Umweltpreises vor wenigen Tagen sagte: „Es ist auch Zeit, darüber nachzudenken, ob ein schlichtes „immer mehr“-Denken die Zukunft gewinnen kann. Ich weiß um die Einwände gegen diese Frage: Wenn die Menschen den Eindruck haben, Nachhaltigkeit bedeute vor allem Verzicht und Einschränkung, dann werden wir sie nicht überzeugen können, heißt es. Umweltpolitik galt lange als Betätigungsfeld für Verzichtsapostel, Technikfeinde und Schwarzseher

⁴ Brot für die Welt, eed, BUND (Hg.): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte. Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, S. 91 (im Folgenden zitiert als ZD2)

⁵ Das zeigen neu entwickelte Indices wie z.B. der „Happy Planet Index“, der World Development Index (HDI: <http://hdr.undp.org/en/>), der Index of Sustainable Economic Welfare und sind der Hintergrund für die Versuche u.a. von Prof. Hans Diefenbacher, dem Umweltbeauftragten der EKD, einen neuen Wohlfahrtsindex zu entwickeln, der nicht nur am BIP orientiert ist (s. http://www.polsoz.fu-berlin.de/polwiss/forschung/systeme/ffu/projekte/laufende/07_wohlfahrtsindex/index.html); vgl. auch ZD2, S. 97

- in dieser Ecke hat sie nichts verloren... Vielleicht sollten wir den Hinweis ernst nehmen, dass unser heutiger Lebensstil jede Menge Verzicht von uns fordert. Wir verzichten auf belebte und lebenswerte Innenstädte und tauschen dafür Einkaufszentren auf ehemals grünen Wiesen ein. Menschen, die an Hauptverkehrsstraßen wohnen, müssen auf Ruhe verzichten, Kinder und Ältere auf Bewegungsfreiheit außerhalb ihrer Wohnung. Und Pendler verzichten auf kostbare Zeit mit Familie und Freunden, während sie mit tausenden anderen im Stau stehen - gemeinsam allein. Ein großer Teil unseres Alltags besteht aus Verzicht, wir haben es nur noch nicht begriffen⁶.

Um nicht missverstanden zu werden: Es ist sehr hoch zu achten, dass fleißige und kreative, pflichtbewusste und hoch engagierte Menschen in unserem Land und anderswo tagaus tagein mit der Verbesserung der Technik, der Handelsströme und der wirtschaftlichen Entfaltung ihrer Unternehmen beschäftigt sind. Sie beteiligen sich an der Aufgabe, uns alle mit Gütern und Dienstleistungen zu versorgen. Ein fataler Funktionsmechanismus führt jedoch dazu, dass die Wirtschaftsmaschinerie nur läuft, wenn ständig mehr davon produziert wird und auf den Märkten Abnehmer findet.

Doch was einst nützlich und überlebensnotwendig war, hat sich in sein Gegenteil verkehrt. Es ist deshalb zu fragen: Ist der Wachstums**imperativ**, der Zwang zu immer mehr Wirtschaftswachstum, nicht zur Lebenslüge unserer Gesellschaft geworden? Wir müssen uns der Einsicht stellen: Unser Lebensstil, die Art, wie wir produzieren und konsumieren, ist nicht zukunftsfähig und global nicht verträglich.

Die Frage, wie wir es mit Wirtschaftswachstum halten, ist nicht nur eine Frage der ökologischen Verträglichkeit. Es ist auch die Frage danach, ob wir weltweit in Frieden und Gerechtigkeit leben können. Um es mit dem Titel eines Buches zu sagen, dass

⁶ „Für eine Kultur der Nachhaltigkeit“ Grußwort von Bundespräsident Horst Köhler zur Verleihung des Deutschen Umweltpreises am 25. Oktober 2009 in Augsburg

Harald Welzer zusammen mit Klaus Leggewie veröffentlicht hat: Wenn die derzeitige Wachstumsideologie weiter verfolgt wird, bedeutet dies „das Ende der Welt, wie wir sie kannten“.⁷

Wir leben in einer Wachstumsgesellschaft. Es erscheint als normal, dass Wachstum sein muss – obwohl der Wachstumsimperativ erst in den letzten Jahrzehnten als unbedingt notwendig in die Wirtschaftstheorie und –politik eingeführt wurde⁸. Es heißt: Mit dem Wirtschaftswachstum ist es wie beim Radfahren. Sobald man stehen bleibt, fällt man um. Diese scheinbare Notwendigkeit von Wirtschaftswachstum als Wachstumszwang ist zur Ideologie geworden – ja geradezu zu einer „säkularen Zivilreligion“ (Welzer / Leggewie S. 112). Die allermeisten Experten sagen, dass es nicht möglich ist, ständiges Wirtschaftswachstum von den heute damit verbundenen Stoffströmen zu entkoppeln. Ein Wirtschaftswachstum ohne Naturverbrauch, ohne CO₂-Ausstoß, ohne Vernutzung der fossilen Brennstoffe, ohne weitere Beschädigung der Lebensvielfalt (Biodiversität) usw. ist Illusion. Die Vorstellung, Wachstum könne geradezu unendlich auf Dauer gestellt werden, verkennt die Endlichkeit der Ressourcen, die der Menschheit anvertraut sind.

4. Was kann Kirche zur Lösung der drängenden Fragen beitragen?

Wenn es das Ziel ist, zu einer Art des Wirtschaftens zu kommen, die sich radikal vom Naturverbrauch löst, dann kann man nicht nur auf technische Lösungen setzen.

Vielmehr wird sich das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft insgesamt grundsätzlich ändern müssen. Und wenn eine ganze Gesellschaft, die in vollkommen an-

⁷ Leggewie, Claus; Welzer, Harald: Das Ende der Welt bedeuten, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie. Frankfurt / M. 2009

⁸ Vgl. ZD 2 S. 94 sowie die Arbeiten des Instituts für Wachstumsstudien (<http://www.wachstumsstudien.de/>)

dere Verhaltensmuster eingeübt ist, sich verändern muss, dann bedeutet das eine unheimliche Anstrengung!

Im Unterschied zu der Diskussion vor einigen Jahrzehnten ist aber auch deutlich geworden: eine solche Veränderung muss nicht mit Wohlstandsverlusten einhergehen und der entsprechenden Verzichtsrhetorik. Sondern diese Veränderung kann durchaus Wohlstand**sgewinn** mit sich bringen.

Etwa dann, wenn es gelingt, die Innenstädte wieder zu lebens- und liebenswerten Orten zu machen, wenn Mobilität nicht mehr Stau und Tausende von Verkehrstoten mit sich bringt, wenn mehr Zeit da ist für menschliche Beziehungen, für Pflege und das Aufwachsen von Kindern. Wenn Schritte in diese Richtung gelängen, die auch der Bundespräsident andeutet, dann würden wir erheblich an Wohlstand gewinnen.

Daher ist die Aufgabe der Veränderung – neben technischen und ökonomischen Erfordernissen – vor allem eine **kulturelle Aufgabe**. Kultur verstehe ich in diesem Zusammenhang als Alltagskultur. Es geht um die Leitbilder, an denen wir unser Leben und Wirtschaften ausrichten. Es geht um die Frage eines „guten Lebens“. Und es geht sogar um Religionskritik – nämlich den quasireligiösen Charakter des Wachstumsimperativs zu entlarven. Der hat dann religiöse Qualität, wenn zukünftiges Wohlergehen im Vertrauen auf Wachstum begründet ist.

Wenn wir uns hier als Kirche diesem Thema zuwenden, dann reden wir nicht von einem hohen Ross besserer Erkenntnis oder als ein Gegenüber zur Gesellschaft, das sich im Besitz der eigentlichen Wahrheit wüsste. Wir wissen sehr wohl, dass wir als Teil der Gesellschaft selbst Anteil haben an den falschen Wegen, die verhängnisvoll sein können. Wir haben einen Schatz an biblischen Traditionen und an weltweiter ökumenischer Kommunikation, der uns dabei hilft, die Situation und die Entwicklung unserer Gesellschaften in einem besonderen Licht zu deuten. Dabei leitet uns

der wirtschaftsethische Grundsatz, dass die Wirtschaft dem Leben dienen muss und kein Selbstzweck ist.

Im Hintergrund stehen hier zwei biblische Grundgedanken.

Zum einen: Der Mensch ist dazu bestimmt, mit der Welt, in die er gestellt ist, sorgsam umzugehen.

Nach der älteren der beiden Schöpfungsgeschichten ist der Mensch aufgerufen, die Erde zu bebauen und zu bewahren (Gen. 2,15: „Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte“). Die Schöpfung ist nicht zum alsbaldigen Verbrauch bestimmt. Dem Menschen ist der Auftrag zum sorgsamem Umgang mit dieser Welt gegeben – mit dieser Welt, die ihm anvertraut ist und die für ihn Lebensraum ist. Er ist dabei „Mitarbeiter“ Gottes in der Bewahrung der Schöpfung.

Das gibt dem Menschen seine unverwechselbare Würde und es markiert zugleich seine Grenze. Das Geschöpf ist nicht der Schöpfer. Man kann in der Bibel in vielen Geschichten davon lesen, dass der Mensch die ihm damit gesetzte Grenze immer wieder überschreitet und damit in die Irre geht und dadurch Ungerechtigkeit und Unfrieden entsteht.

Eine der eindrucklichsten Geschichten, die davon erzählt, ist die Geschichte vom „Turmbau zu Babel (1. Mose 11). Die Geschichte erzählt von dem Plan, einen Turm bauen zu wollen, dessen Spitze bis an den Himmel reicht. Dahinter steht der Gedanke, gewissermaßen durch „Wachstum“ herrschen zu wollen. Das lässt Gott nicht zu. Die Menschen werden zerstreut. Eine neuere Exegese hat gezeigt, dass Gott durch die Zerstreung rettet und einem autokratischen Herrscherwillen wehrt.

Mit der Geschichte ist auch gesagt: Menschen überschreiten die ihnen vom Schöpfer gesetzte Grenze, wo sie mit der ihnen zur Verfügung stehenden Technik herrschen

und beherrschen wollen und ihren Auftrag, „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes“ zu sein, vergessen.

Zum anderen: Der Mensch findet seinen Lebensinhalt nicht in einem immer Mehr an materiellem Wohlstand.

Hierfür steht in besonderer Weise das Leben und die Verkündigung Jesu. Die Verkündigung Jesu ist der Ruf zur Umkehr. „Tut Buße. Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Das heißt: Er ruft Menschen aus falschen Abhängigkeiten heraus. Sein Ruf zur Umkehr ist die Einladung, sich der Wirklichkeit Gottes anzuvertrauen, die nicht im Materiellen aufgeht. Die sichtbare und vermessbare Welt ist nicht alles. Er lädt ein, auf die Wirklichkeit Gottes, das Himmelreich, zu vertrauen, das nahe herbeigekommen ist und wächst. Mit dem Vertrauen auf das Wachstum des Himmelreiches ist die Orientierung an dessen Qualitäten verbunden, nämlich an Frieden und Gerechtigkeit.

So lädt er zu einem geradezu grenzenlosen Gottvertrauen ein, das auch zu einem gelassenen Umgang mit den Gütern dieser Welt ermutigt: „Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen“ (Mt. 6,28f.33).

Neben das Vertrauen, der Liebe zu Gott, stellt er, gefragt nach dem höchsten Gebot, das andere Gebot, das dem gleich ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mt 22,39)

Das bedeutet: Erfüllung des Lebens findet der Mensch nicht in der Suche nach dem eigenen Glück und Wohlstand, sondern im Raum von Gottesliebe und Nächstenliebe, in die Selbstliebe eingefügt ist.

Wenn es jetzt also darum geht, zum rechten Maß zurückzufinden und die Grenzen zu achten, die dem Leben dienen, dann sind das die Orientierungspunkte. Es sind die Orientierungspunkte, von denen aus Fehlentwicklungen kritisiert werden und zur Lebensgestaltung ermutigt wird. Als Christen vertrauen wir darauf, dass wir aus der Liebe Gottes leben und uns nicht zu allererst um uns selbst sorgen müssen, sondern frei werden auch das Wohl der anderen im Blick zu haben. In ökumenischer Verbundenheit versuchen wir, in weltweiter Perspektive zu leben. Als Christen glauben wir, als „Leib Christi“ verbunden zu sein. Und das heißt auch: Wenn ein Glied leidet, leidet der ganze Leib.

Was heißt das nun für die Fragestellung, um die es heute geht? Wir wissen inzwischen bei weitem genügend um die Notwendigkeit, umzusteuern – zu einer Gesellschaft der Genügsamkeit, zu einer Wirtschaft mit extrem viel geringerem Naturverbrauch, zu einem achtsamen Leben.

Daher fragen wir uns, wie wir jetzt vom Wissen zum Handeln kommen. Niemand kann heute mehr sagen, er oder sie hätte von all den gravierenden Problemen, mit denen wir zu tun haben, nichts gewusst – oder wenigstens davon wissen können. Es mangelt nicht mehr an Informationen. Deshalb fragen wir: Wie kann es gelingen, in der Breite der ganzen Bevölkerung eine Bewegung zu neuem Handeln, zu einem anderen Lebensstil zu kommen, der in Einklang mit dem Leben nachfolgender Generationen und der Menschen im globalen Süden steht. Dass wir vom Wissen zum Handeln kommen und eine neue Kultur entwickeln, die noch nicht fertig ist, die aber begonnen werden kann, dafür kann sich Kirche gemeinsam mit anderen an diesem Ziel interessierten Kräften der Gesellschaft einsetzen.

Geiko Müller-Fahrenholz stellt fest: „Angesichts der Bedrohlichkeit und Unausweichlichkeit der Erdkrise, die dennoch weithin immer noch unsichtbar und unhörbar ist, entwickelt sich eine emotionale Lähmung, eine partielle Verödung unserer empathischen Energien“⁹. Er meint damit die Lähmung solcher Energien, die es uns ermöglichen, uns in das bedrohte Leben einzufühlen, die Herausforderung anzunehmen und uns zu Veränderungen aufzumachen.

Ähnlich erging es einmal dem Volk Israel viele Jahrhunderte vor Christi Geburt, als es in das ferne Babylon, die Metropole der feindlichen Großmacht deportiert worden war und dort schon mehr als eine Generation ausharren musste. Die Menschen waren verzweifelt, voller Heimweh, von Resignation gelähmt. Nichts schien sie mehr aus ihrer Verzweiflung herausholen zu können. Doch da trat ein Prophet auf – wir nennen ihn Deuterijosaja – und erinnerte die Israeliten an die Befreiungstaten Gottes, der sie nach dem Grundbekenntnis Israels einst aus dem Sklavendasein in Ägypten herausgeholt hatte. „Solches geschieht auch jetzt! Hört ihr es nicht, merkt ihr es nicht?! Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde“ (aus Jes. 43,16ff.). Nach vorne, in eine von Gott neu eröffnete Zukunft nimmt dieser Prophet sein Volk mit – und die Resignierten brechen auf, in eine neue Freiheit, in die fern gewordene Heimat.

Diese nach vorne, in eine offene Zukunft ziehende Botschaft der Bibel kann eine Antwort auf die Frage bieten, die sich uns heute stellt, nämlich: Wie können Freiräume des Denkens entstehen, die Veränderung möglich machen?¹⁰ Nur wenn es gelingt, die Fixierung auf Bestehendes – Paradigmen des Wirtschaftens, Gewohnheiten

⁹ A.a.O., S. 3

¹⁰ Welzer spricht vom „Eröffnen mentaler Räume“, die es braucht, um überhaupt die notwendige Veränderung in Gang setzen zu können.

des Täglichen – zu lösen und sich neu auf das Gebotene zu orientieren, gibt es Chancen des Entrinnens. Wir Menschen verändern uns nicht gerne. Wir lieben unsere Gewohnheiten. Sie geben uns Sicherheit – manchmal allerdings nur scheinbar. Was kann Kirche tun, dass wir alle miteinander uns nicht auf falsche Sicherheiten verlassen, auf rissige Mauern, die über uns einstürzen? Wir können darauf vertrauen, dass Gott uns trägt und unsere Wege in eine neue Freiheit begleitet. So, wie der Prophet vor zweieinhalbtausend Jahren die Menschen ermutigt hat, nach vorne zu gehen, heraus aus der Gefangenschaft in Babylon – der Vision folgend, die aus der Wüste einen Ort des Lebens macht. Wir können auf den Gott vertrauen, von dem Jesus spricht: Dessen Reich wächst mitten unter uns und lässt uns die Vision einer lebenswerten Zukunft sehen – Leben in Fülle. Dass Menschen bereit werden, sich mit neuem Mut auf den Weg zu machen, sich auf notwendige Veränderungen einzulassen, die uns so schwer fallen, das könnte ein Beitrag der Kirche dabei sein, Freiräume des Denkens zu schaffen.

5. Praktische Schritte

An einem solchen Aufbruch in eine lebenswerte Zukunft wollen wir uns in der EKHN beteiligen. Viele Menschen in den Gemeinden, Diensten, Werken und Gruppen unserer Kirche sind längst dabei, mutig nach neuen Wegen zu suchen und eine Kultur der Achtsamkeit zu entwickeln. Wir wollen als EKHN unsere Kontakte und Gesprächsmöglichkeiten nutzen, um auf diese Weise in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft hineinzuwirken. Noch einmal: Es geht ja nicht darum, dass wir die Wege schon im Einzelnen kennen würden, die vom „Zwang des Mehr“ zu einem Leben im Einklang mit der Schöpfung führen können. Wir können und wollen uns aber daran beteiligen, einen breiten gesellschaftlichen Diskurs darüber anzuregen und mit zu

organisieren, wie wir vom Wachstumszwang zum Wohlstand kommen. Insofern wollen wir so etwas wie ein „Wohlstandsmotor“ sein, der auf seine Weise dazu beiträgt, dass Liebe, Frieden und Gerechtigkeit wachsen können. Ein Beitrag dazu können die Zukunftswerkstätten sein, die das Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN in den Regionen unserer Kirche zusammen mit anderen Einrichtungen unserer Kirche plant. Hier soll mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen in den Regionen danach gesucht werden, welche Schritte konkret und verbindlich gegangen werden können, um neue Lebens- und Wirtschaftsstile zu finden. Aber auch die Gottesdienste, der Unterricht und die Begleitung der Menschen in unserem Land in ihren verschiedenen Lebenssituationen in den Gemeinden, den diakonischen Einrichtungen, den Schulen und wo auch immer, können und werden immer mehr dazu beitragen, dass Menschen frei werden für die notwendigen Veränderungen.

6. Schluss

Ich möchte schließen mit drei von den neun Sätzen der Verlässlichkeit, die Wolfgang Huber an das Ende der Zukunftswerkstatt der EKD vor kurzem in Kassel gestellt hat.

Nachhaltigkeit

»Wer voll brünstiger Gier ist, der ist wie ein brennendes Feuer und hört nicht auf, bis er sich selbst verzehrt hat.« (Jesus Sirach 23, 22)

Der Appetit der Gegenwart darf nicht zum Hunger der Zukunft werden. Christen stehen ein für eine Welt, in der auch Kinder und Enkel noch leben können, – schuldenfrei, lastenleicht, unverbaut. Sie widerstreiten der Hoffnungslosigkeit, dass Bescheidenheit, Entschleunigung, Nachhaltigkeit in einer wachstumshörigen Welt unmögliche Tugenden seien.

Vertrauen

»Wenn ich ihnen zulachte, so fassten sie Vertrauen. « (Hiob 29, 24)

Vertrauen ist das wahre Kapital jedes Zusammenlebens. Christen setzen sich dafür ein, dass dieses Kapital als `Stiftung für das Leben´ von niemandem leichtfertig ver-

zehrt wird. Sie widerstreiten dem Irrtum, dass kleine Vertrauensbrüche keinen großen Schaden anrichten.

Unterwegs sein

»Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, ... den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.« (Epheser 6, 16)

Kirchen bieten Heimat auf dem Weg in die Zukunft. Von Gott Gutes zu sagen, ist das Herz ihres Dienstes. Musik ist der Klang ihres Trostes, Bildung die rechte Hand ihres Glaubens und Gerechtigkeit die Farbe ihres Engagements. Christen widerstreiten dem Kleinglauben, zurückgehende Ressourcen könnten Kraft und Klarheit des Wortes Gottes schwächen.